

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Hoffmann-Weimar, Gertrud: Napoleon I. vor dem Einmarsch in Rußland  
1812. Ein Blatt aus dem Tagebuch meines Großvaters

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

mit Reijigbindeln ausgefüllt. Infolgedessen waren die Wege schlecht und bei Regenwetter kaum zu passieren. Erst zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts wurden die Wege besser, nachdem ein geordneter Wegebau, besonders der Poststraßen, einsetzte.

Die ersten Postwagen waren einfache Bauernwagen mit großen aufgesetzten Holzlasten und zum Schutz gegen Wind und Regen mit Planen abgedeckt. Eine Postreise war zu dieser Zeit auch in Deutschland — ähnlich wie in England — eine Geduldprobe. Denn zufolge des schlechten Zustandes der Wege gab es fortgesetzt Stöße, der Reisende mußte anpassen, daß er nicht aus dem Wagen geschleudert wurde. So kam es vor, daß starke Männer mit Hebebäumen neben dem Wagen hergingen, um ihm über große Löcher hinwegzuhelfen. Kam dann noch hinzu, daß der Wagen von einem angetrunkenen Postillon geführt wurde, so war ein Postreisender zu jener Zeit gewiß nicht zu beneiden. Die ersten primitiven Postwagen hatten ein Gewicht bis zu zehn Zentner mit einer Geschwindigkeit bis zu vier Meilen in drei Stunden. Bei Begegnung mit anderen Fuhrwerken mußten diese auf ein Signal des Postillons ausweichen. Lastwagen mußten stillhalten und den Postwagen vorbeilassen. Waren die Hauptwege nicht fahrbar, dann durften die Posten Nebenwege benutzen oder über Felder fahren. Alle Schlagbäume und Stadttore mußten den Posten auf gegebenes Posthornsignal sofort unentgeltlich öffnen. Näherte sich der Postillon dem Posthause, so meldete er seine Ankunft durch ein Posthornsignal an.

Bei Auflösung des alten Deutschen Reiches im Jahre 1806 wurde das Thurn und Taxische Postwesen hauptsächlich auf Süddeutschland und Thüringen beschränkt. In Preußen richtete Nagler 1821 die Landbriefbestellung und Schnellposten ein. Die erste deutsche Briefmarke erschien in Bayern am 1. November 1849, darauf folgte Preußen am 15. November 1850. Im gleichen Jahre wurde der Deutsch-österreichische Postverein gegründet, der vereinfachte Tarife und ermäßigte Gebührensätze brachte nach dem Beispiele Großbritanniens (1840). Durch Vertrag vom 28. Januar 1867 ging das Thurn und Taxische Postwesen gegen eine Abfindung von 3 Millionen Taler an Preußen über. Nach 1868 wurden die Landespostverwaltungen im Norddeutschen Bundesgebiet zur Bundespost vereinigt. Diese erweiterte sich 1871 zur Kaiserlich Deutschen Reichspost, dagegen behielten Bayern und Württemberg ihr selbständiges Postwesen.

Der eigentliche Begründer des modernen deutschen Postwesens ist Heinrich von Stephan. Während seiner langen und reich gesegneten Dienstzeit hat die deutsche Post einen Höhepunkt erreicht, daß man sie als das „best-eingerichtete Institut der Welt“ bezeich-

net hat. Alle modernen Errungenschaften machte Stephan für den postalischen Verkehr dienstbar. Sein ganzes Sinnen und Trachten war darauf gerichtet, das Postwesen im ganzen Reiche einheitlich zu gestalten. 1874 wurde durch den „Allgemeinen Postvereinsvertrag“ ein Uebereinkommen mit dem Auslande abgeschlossen. Im Jahre 1878 schuf Stephan sein größtes Werk, den „Weltpostvertrag“. Die selbständige Postverwaltung in Bayern und Württemberg wurde im April 1920 aufgehoben. Seitdem besteht in Deutschland nur eine Deutsche Reichspost. In ihrer gegenwärtigen Form ist die Post aus Reihe und Rahmen der Voraussetzungen einer fortgeschrittenen Kultur überhaupt nicht mehr wegzudenken.

### Napoleon I. vor dem Einmarsch in Rußland 1812.

Ein Blatt aus dem Tagebuch meines Großvaters.  
Von Gertrud Hoffmann, Weimar.

**A**m 9. Mai 1812 brach Napoleon von Paris auf, um gegen Rußland zu ziehen, dem er den Krieg erklärt hatte. Da dem Kaiser Oesterreicher, Bayern, Badener, Württemberger, Westfalen, Preußen, Sachsen, ferner Polen, Holländer, Italiener, Spanier und Portugiesen zu folgen gezwungen waren, so ergoß sich daher eine gewaltige Flut von Menschen über das arme, durch den Krieg ausgefogene Deutschland.

Man langte in Dresden an. Dort versammelte Napoleon die deutschen Könige und Fürsten um sich und stellte sich dann an die Spitze der großen Armee.

Nun ging es in schnellen Tagesmärschen Rußland entgegen. Jedoch kurz vor dem Uebertritt in das russische Gebiet wurde vor den Toren Strasburgs in Westpreußen, einem kleinen, an der Dreiwenz gelegenen Städtchen Halt gemacht. Während ein Teil der Soldaten auf die um Strasburg gelegenen Ortschaften, Güter usw. verteilt wurden, stieg Napoleon selbst in dem dortigen alten Schloß ab. Herrisch und anmaßend trat er dem Bürgermeister, dem Magistrat entgegen, welcher ihn im Namen der Stadt „willkommen“ hieß.

In einem der nächsten Tage nun beabsichtigte die Stadt, dem Kaiser zu Ehren ein Mittagessen zu geben, an dem die angesehensten Bürger von Strasburg und Umgegend teilnehmen sollten.

Auch mein Großvater erhielt trotz seiner Jugend eine Einladung und zwar durch den Amtsrat Weißermel aus Strasburg, der seine Anwesenheit dadurch für geboten hielt, weil mein Großvater ein vorzügliches Französisch sprach. Und die Stadt gebrauchte jemand, welcher Napoleons Fragen fließend zu beantworten vermochte.

So kam denn für Strasburg der Tag, vor dem sich alle die Männer, welche treu zu ihrer Heimat standen, fürchteten, der Tag, an dem sie dem Kaiser in das Auge blicken sollten, der ein so unsägliches Elend über ihre Heimat brachte.

Der Not der Zeit entsprechend, hatte man alles so schlicht wie möglich hergerichtet, nicht einmal mit Blumen den Saal geschmückt, wo

doch sonst bei Festlichkeiten die Kinder der Flora nicht zu fehlen pflegen. Man wollte eben auch Napoleon zeigen, wie schwer und drückend seine Anwesenheit empfunden wurde.

Inzwischen hatten sich nun die Gäste versammelt, welche der Bürgermeister empfing. Dann stand man in Gruppen umher, besprach die neuesten Tagesereignisse und sah mit Spannung dem Eintritt Napoleons entgegen.

Plötzlich vernahm man Stimmengewir, die Türen wurden aufgerissen, und in Generalsuniform — stand der Kaiser vor ihnen. Mit einem unsagbar hochmütigen Blick musterte er die Anwesenden, welche sich ehrerbietig vor ihm verneigten. Den Begrüßungsworten des Bürgermeisters schenkte er kaum Gehör, wie er auch die Namen der Personen, welche ihm vorgestellt wurden, zu überhören schien. Man ging zu Tisch! Napoleon hatte Platz genommen, die Begrüßungsrede des Bürgermeisters war verflungen, als des Kaisers Blick auf meinen in seiner Nähe sitzenden Großvater fiel. Auf die Zügelingsgestalt unter den ergrauten, finstere dreinschauenden Männern! So wandte sich der Kaiser verwundert fragend an meinen Großvater. Und in kurzen, wohlabgewogenen Worten fand die Frage ihre Beantwortung. Dann ließ sich Napoleon durch ihn über Land und Leute Westpreußens belehren.

Als nun die Feier vor ihrem Abschluß stand,

— der Kaiser pflegte nämlich in Hast zu essen, und die Gerichte mußten insofgedessen außerordentlich schnell serviert werden — wandte sich Napoleon an meinen Großvater mit der Frage, aus welchen Nationalitäten die Einquartierung auf den Gütern seines Vaters bestände?

„Aus Spaniern und Portugiesen, Sire,“ antwortete mein Großvater und setzte ferner hinzu,

daß diese Leute trotz des warmen Wetters frieren, in Mänteln gehen, und sich unsagbar vor dem Zug nach Rußland und dem russischen Winter fürchteten, der nach Aussage des alten, weterkundigen Schäfers ein ganz besonders harter zu werden versprache.

„Man scheint mich hier wohl gar vor einem Zug nach Rußland warnen zu wollen,“ rief da bebend vor Zorn der Kaiser aus, als eben mein Großvater seine Rede vollendet hatte.

Und dann sich plötzlich der

den Reim des alten Landsknechtliedes: „Bin ich erst im Kreml, dann reite ich auf meinem Schimmel gerade in den Himmel!“

deutschen Sprache bedienend, damit ein jeder auch seine Worte zu verstehen vermochte, zitierte er den Reim des alten Landsknechtliedes:

„Bin ich erst im Kreml,  
Dann reite ich auf meinem Schimmel  
Gerad in den Himmel!“ —

Hierauf verließ er mit seinem Gefolge den Saal, ohne die Anwesenden auch nur noch eines Blickes zu würdigen.

Eine Totenstille folgte diesem Auftritt. Jähe erblaßten die Männer, und ihre Gesichter, auf welche die Not und die Sorge ihren Stempel drückte, erschienen noch älter und vergrämter. Man fand in Napoleons Worten eine unerhörte Gotteslästerung, und der Wunsch nach einer Gottesvergeltung stieg heiß in ihren Herzen auf.

Wie schnell nun dieser Wunsch seine Erfüllung fand und wie bald Gottes furchtbar strafende Hand den Korzen zu finden wußte, lehrt uns die Weltgeschichte.



Julius Schiller.